

GESCHICHTE - MODE - KULTUR

DAS SCHWEIZER TRACHTENBUCH



GESCHICHTE – MODE – KULTUR

DAS SCHWEIZER TRACHTENBUCH

Mit Härz fir eysi Tradition

Trachten aus Nidwalden

Die Nidwaldner Trachten haben sich nur langsam verändert und entwickelt. Dafür gab es immer wieder Phasen, in denen sich einzelne Kleiderstücke grosser Beliebtheit erfreuten. Heute finden zunehmend auch Junge wieder Freude an der Tracht.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kleideten sich die Bürgerinnen und Bürger der Städte und die Angehörigen der höheren Stände auf dem Lande mehr und mehr nach der französischen Mode. Auslandsreisen und fremde Kriegsdienste mögen diese Entwicklung begünstigt haben. Es dauerte oft Jahre, bis auch das Volk zugunsten neuer Moden auf liebgeordnete Stoffe und Schnitte verzichtete. So än-

derte sich die Kleidung der bauerlichen Bevölkerung erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Freude an modischer Kleidung vergällte die Obrigkeit mit Erlassen und Mandaten, die dem einfachen Volk vorschrieben, kleinere Kappen und Hauben, weniger kostbare Stoffe und schmalere Spitzen zu tragen als die Angehörigen der höheren Stände.

Die Herrentracht stammt aus dieser Zeit, mit eben dieser Kniebundhose und den Silberknöpfen an Latz und Hosentaschen. Allerdings ist sie am Gesäss etwas höher und sicher auch bequemer geschnitten, so wie sie dann um die folgende Jahrhundertwende getragen wurde. Dazu gehört der gleichfarbige Tschopen, zu jener Zeit «Camisol» genannt. Darunter ist das gestreifte «Länderli» (Seidengilet) zu sehen. Die Sennen und Bergler kamen am Sonntag



Gemütliches Beisammensein nach der Messe in der Alpkapelle.

< Die ganze Pracht der Bauern-Sonntagstracht – sie wird oft auch für den Junior angefertigt.



Bauern-Sonntagstracht der Frauen und Töchter, mit besticktem Seidengürt, wollenem gestreiftem Rock, Silberfiligranschmuck und Haarpfeil der ledigen Frau.



^ Der Sennenschopen ist die typische Tracht der Äpler, in graugestreifter Baumwoll-Grisette, auf fallen Batten und Taschen handbestickt auf schwarzem Samt.

< Die Werktagstracht der Frauen und Mädchen wurde von Sr. Flüeler 1939 auf die Schweizerische Landesausstellung Zürich «Landi» neu entworfen. Sie ist der Bauern-Sonntagstracht nachempfunden.



im weissen Hirthemd zur Kirche, die Bauern der umliegenden Dörfer besuchten den Gottesdienst «uisgsliffe», das heisst, ohne Rock oder Tschopen, nur im weissen, steifgebügelten Hemd und dem kurzen «Länderli».

Das heutige Hirthemd sollen Söldner und Fuhrleute zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Bern gebracht haben. Von hier aus verbreitete sich der «blaue Burgunder» oder das «Welschhemp» rasch in der ganzen Schweiz. In Nidwalden ersetzte dieses Kleidungsstück bald das weisse Hirthemd, weil es, aus dunklem Futterstoff genäht, nicht so oft gewaschen werden musste. Es hatte keine Kapuze, dafür Knöpfe auf einer Schulter. Der praktischen Form wegen liessen sich einige junge Bauern dieses Hemd in Wollplüsch als Ausgangskleid herstellen. Diese Art war bald sehr beliebt. Die Knöpfe auf der Schulter liess man weg, aber die Achselpatten blieben.

Bald wurden diese Wollplüschblusen um den Halsausschnitt, die Handbrisli und auf den Achselpatten mit hellfarbigen Zierstichen bestickt. Eine Zeitlang bevorzugte man braunen Wollstoff, aber seit 1880 wird das gestickte Hirthemd aus schwarzem Tuch angefertigt. Ein wahrer Wettstreit entstand unter den Frauen und Mädchen, welche wohl die schönste und auffallendste Bluse sticken konnte.

In einer Nidwaldner Bauernstube mit Butzenscheiben zeigen sich zwei Bauern-Sonntagstrachten in verschiedenen Farben und Stickereien, die individuell von jeder Trägerin gewählt werden. Die weisse Leinenbluse mit den steifgebügelten Ärmeln ist typisch für diese Tracht. Das Hirthemd aus schwarzem Wolltuch erhält ebenso eine Stickerei aus Alpenblumen, gewählt vom jeweiligen Träger.

Um einfacher sticken zu können, wurde bald nicht mehr direkt auf die Bluse gearbeitet, sondern auf schwarze Samtstreifen, die man dann aufnähte. So ist im 19. Jahrhundert die typische Nidwaldner Bauerntracht entstanden.

Die Frauentrachten haben eine ähnliche Entwicklung durchgemacht. Auch hier finden sich bis 1750 keine typischen Kleiderformen. Allmählich setzte der Wandel ein. Bunte Röcke verdrängten die einfachen Tuchröcke. Die Mieder überzog man

mit Seidendamast und bestickte sie. Vieles, das von spanischen Trachten herrührte, liess man weg, aber die Halsgöller mitsamt den Ketten und Anhängern wollten die Frauen nicht missen. Zudem brachte die Französische Revolution eine vollständige Änderung der Kleidermode. Indienne, Kattun und Mouselin kamen in den Handel, die schweren Seidenstoffe und Stickereien fanden keine Verwendung mehr und wurden den Bäuerinnen verschenkt oder verkauft. So gestalteten sie nach eigenem Ge-



Die Empiretracht der Frauen und Töchter stammt aus der Zeit um 1800 und lehnt sich an die französische Mode an mit dem schmalen Rücken und dem kleinen unbestickten Tschäpper.

schmack eine Kleidung, die einen typischen und ausgeprägten Charakter hatte.

Die Empiretracht entwickelte sich in dieser Zeit und wurde von den Frauen im Dorf wie von den Bäuerinnen getragen. Die Haube diente anfänglich dazu, die Haare zu verdecken, da es als unanständig galt, wenn eine Frau ihre Haupthaare sehen liess. Deshalb wurden schon den kleinen Mädchen die Haare mit roten oder weissen Haarschnüren umwickelt. Die Jungfrauen trugen Zopf und Pfeil am Hinterkopf aufgesteckt. Darum herum kam das rote «Meitlichäppli», welches mit schwarzen Spitzen umrandet war. Nach der Hochzeit wickelte die junge Frau die Haare um die Frauenhaarnadel, legte das «Meitlichäppli» darunter und setzte als Zeichen

ihrer neuen Würde die weisse Haube darüber. So war, wie der Volksmund trefflich sagt, «d’Frau under d’Huibe cho».

Die Frauen-Dorftracht mauserte sich nach der Zeit des Empire bis etwa 1870 zu der schlichten Form und Eleganz wie wir sie heute kennen. Die Tracht der bürgerlichen Frauen und Mädchen unterschied sich von jener der bäuerlichen durch das Fehlen des Schmucks, sowie des Vorsteckers und Göllers.

Die Bauern-Sonntagstracht entstand im Anschluss an die Empirezeit. Reiche Bäuerinnen opferten in dieser Zeit ein kleines Vermögen für ihre Hochzeitstracht. Alles musste vom Schönsten und Besten sein. Das erklärt auch, warum beim Schmuck vor allem grosse Formen beliebt waren.



Die bürgerliche Herren-Dorftracht, aus meist blauem Wolltuch, zeigt ebenso sie Zierden des Empire mit Silberknöpfen, geknicktem Hemdkragen und gemustertem Seidengilet.

Das An- und Ausziehen der Bäuerinnen Tracht war von jeher umständlich und brauchte Zeit. Dies, die veränderte Lebensweise und sicher auch der Krieg führten dazu, dass die Tracht zu Anfang unseres Jahrhunderts kaum noch getragen wurde.

Jolanda Murer, Oberdorf

Literatur zu Nidwalden

Marie Odermatt-Lussy: Zur Geschichte der Nidwaldner Tracht. 1959, antiquarisch.
Kantonale Trachtenvereinigung (Hrsg): Nidwaldner Trachten. 1991, antiquarisch

Anzahl Trachten in Nidwalden: 10
Davon Frauentrachten: 6
Davon Männertrachten: 4
Davon Kindertrachten: 2

Anzahl Sonntagstrachten: 2
Anzahl Werktagstrachten: 3

Anzahl Trachtengruppen:
Anzahl Verbände in Nidwalden: 1
Verband gegründet: 1950

Brüüchtum und Frindschaftä pflägä

Trachten aus Uri

MUSTERTEXT – dieser Text ist derselbe wie beim Kanton Nidwalden und dient lediglich der Veranschaulichung.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kleideten sich die Bürgerinnen und Bürger der Städte und die Angehörigen der höheren Stände auf dem Lande mehr und mehr nach der französischen Mode. Auslandsreisen und fremde Kriegsdienste mögen diese Entwicklung begünstigt haben. Es dauerte oft Jahre, bis auch das Volk zugunsten neuer Moden auf beliebte Stoffe und Schnitte verzichtete. So änderte sich die Kleidung der bäuerlichen Bevölkerung erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Freude an modischer Kleidung vergällte die Obrigkeit mit Erlassen und Mandaten, die dem einfachen Volk vorschrieben, kleinere Kappen und Hauben, weniger kostbare Stoffe und schmalere Spitzen zu tragen als die Angehörigen der höheren Stände.

Die Herrentracht stammt aus dieser Zeit, mit eben dieser Kniebundhose und den Silberknöpfen an Latz und Hosentaschen. Allerdings ist sie am Gesäss etwas höher und sicher auch bequemer geschnitten, so wie sie dann um die folgende Jahrhundertwende getragen wurde. Dazu gehört der gleichfarbige Tschopen, zu jener Zeit «Camisol» genannt. Darunter ist das gestreifte «Länderli» (Seidengilet) zu sehen. Die Sennen und Bergler kamen am Sonntag im weissen Hirthemd zur Kirche, die Bauern der umliegenden Dörfer besuchten den Gottesdienst «uisgchliffe», das heisst, ohne Rock oder Tschopen, nur im weissen, steifgebügelden Hemd und dem kurzen «Länderli».

Das heutige Hirthemd sollen Söldner und Fuhrleute zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Bern gebracht haben. Von hier aus verbreitete sich der «blaue Burgunder» oder das «Welschhemp» rasch

in der ganzen Schweiz. In Nidwalden ersetzte dieses Kleidungsstück bald das weisse Hirthemd, weil es, aus dunklem Futterstoff genäht, nicht so oft gewaschen werden musste. Es hatte keine Kapuze, dafür Knöpfe auf einer Schulter. Der praktischen Form wegen liessen sich einige junge Bauern dieses Hemd in Wollplüsch als Ausgangskleid herstellen. Diese Art war bald sehr beliebt. Die Knöpfe auf der Schulter liess man weg, aber die Achselpatten blieben. Bald wurden diese Wollplüschblusen um den Halsausschnitt, die Handbrisli und auf den Achselpatten mit hellfarbigen Zierstichen bestickt. Eine Zeitlang bevorzugte man braunen Wollstoff, aber seit 1880 wird das gestickte Hirthemd aus schwarzem Tuch angefertigt. Ein wahrer Wettstreit entstand unter den Frauen und Mädchen, welche wohl die schönste und auffallendste Bluse sticken konnte. Um einfacher sticken zu können, wurde bald nicht mehr direkt auf die Bluse gearbeitet, sondern auf schwarze Samtstreifen, die man dann aufnähte. So ist im 19. Jahrhundert die typische Nidwaldner Bauerntracht entstanden.

Die Frauentrachten haben eine ähnliche Entwicklung durchgemacht. Auch hier finden sich bis 1750 keine typischen Kleiderformen. Allmählich setzte der Wandel ein. Bunte Röcke verdrängten die einfachen Tuchröcke. Die Mieder überzog man mit Seidendamast und bestickte sie. Vieles, das von spanischen Trachten herrührte, liess man weg, aber die Halsgöller mitsamt den Ketten und Anhängern wollten die Frauen nicht missen. Zudem brachte die

Musterlegende: Die Legende wird im Rahmen der Gesamtdokumentationsgestaltung erstellt. >





Musterlegende: Die Legende wird im Rahmen der Gesamtdokumentationsgestaltung erstellt.

Französische Revolution eine vollständige Änderung der Kleidermode. Indienne, Kattun und Mouselin kamen in den Handel, die schweren Seidenstoffe und Stickereien fanden keine Verwendung mehr und wurden den Bäuerinnen verschenkt oder verkauft. So gestalteten sie nach eigenem Geschmack eine Kleidung, die einen typischen und ausgeprägten Charakter hatte.

Die Empiretracht entwickelte sich in dieser Zeit und wurde von den Frauen im Dorf wie von den

Bäuerinnen getragen. Die Haube diente anfänglich dazu, die Haare zu verdecken, da es als unanständig galt, wenn eine Frau ihre Haupthaare sehen liess. Deshalb wurden schon den kleinen Mädchen die Haare mit roten oder weissen Haarschnüren umwickelt. Die Jungfrauen trugen Zopf und Pfeil am Hinterkopf aufgesteckt. Darum herum kam das rote «Meitlichäppli», welches mit schwarzen Spitzen umrandet war. Nach der Hochzeit wickelte die junge Frau die Haare um die Frauenhaarnadel, legte



das «Meitlichäppli» darunter und setzte als Zeichen ihrer neuen Würde die weisse Haube darüber. So war, wie der Volksmund trefflich sagt, «d'Frau under d'Huibe cho».

Die Frauen-Dorftracht mauserte sich nach der Zeit des Empire bis etwa 1870 zu der schlichten Form und Eleganz wie wir sie heute kennen. Die Tracht der bürgerlichen Frauen und Mädchen unterschied sich von jener der bäuerlichen durch das Fehlen des Schmucks, sowie des Vorsteckers und Göllers.



^ Musterlegende: Die Legende wird im Rahmen der Gesamtdokumentationsgestaltung erstellt.

▽ Musterlegende: Die Legende wird im Rahmen der Gesamtdokumentationsgestaltung erstellt.

< Musterlegende: Die Legende wird im Rahmen der Gesamtdokumentationsgestaltung erstellt.

Die Bauern-Sonntagstracht entstand im Anschluss an die Empirezeit. Reiche Bäuerinnen opferten in dieser Zeit ein kleines Vermögen für ihre Hochzeitstracht. Alles musste vom Schönsten und Besten sein. Das erklärt auch, warum beim Schmuck vor allem grosse Formen beliebt waren. Das An- und Ausziehen der Bäuerinnen Tracht war von jeher umständlich und brauchte Zeit. Dies, die veränderte Lebensweise und sicher auch der Krieg

fürten dazu, dass die Tracht zu Anfang unseres Jahrhunderts kaum noch getragen wurde.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kleideten sich die Bürgerinnen und Bürger der Städte und die Angehörigen der höheren Stände auf dem Lande mehr und mehr nach der französischen Mode. Auslandsreisen und fremde Kriegsdienste mögen diese Entwicklung begünstigt haben. Es dauerte oft Jahre, bis auch das Volk zugunsten neuer Moden auf liebgeordnete Stoffe und Schnitte verzichtete. So änderte sich die Kleidung der bäuerlichen Bevölkerung erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Freude an modischer Kleidung vergällte die Obrigkeit mit Erlassen und Mandaten, die dem einfachen Volk vorschrieben, kleinere Kappen und Hauben, weniger kostbare Stoffe und schmalere Spitzen zu tragen als die Angehörigen der höheren Stände.

Die Herrentracht stammt aus dieser Zeit, mit eben dieser Kniebundhose und den Silberknöpfen an Latz und Hosentaschen. Allerdings ist sie am Gesäss etwas höher und sicher auch bequemer geschnitten, so wie sie dann um die folgende Jahrhundertwende getragen wurde. Dazu gehört der gleichfarbige Tschopen, zu jener Zeit «Camisol» genannt. Darunter ist das gestreifte «Länderli» (Seidengilet) zu sehen. Die Sennen und Bergler kamen am Sonntag im weissen Hirthemd zur Kirche, die Bauern der umliegenden Dörfer besuchten den Gottesdienst «uisgschliffe», das heisst, ohne Rock oder Tschopen, nur im weissen, steifgebügelten Hemd und dem kurzen «Länderli».

Das heutige Hirthemd sollen Söldner und Fuhrleute zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Bern gebracht haben. Von hier aus verbreitete sich der «blaue Burgunder» oder das «Welschhemp» rasch in der ganzen Schweiz. In Nidwalden ersetzte dieses Kleidungsstück bald das weisse Hirthemd, weil es, aus dunklem Futterstoff genäht, nicht so oft gewaschen werden musste. Es hatte keine Kapuze, dafür Knöpfe auf einer Schulter. Der praktischen Form wegen liessen sich einige junge Bauern dieses Hemd in Wollplüsch als Ausgangskleid herstellen. Diese Art war bald sehr beliebt. Die Knöpfe auf der Schulter liess man weg, aber die Achselpatten blieben. Bald wurden diese Wollplüschblusen um den Halsausschnitt, die Handbrisli und auf den Achselpatten mit hellfarbigen Zierstichen bestickt. Eine

Zeitlang bevorzugte man braunen Wollstoff, aber seit 1880 wird das gestickte Hirthemd aus schwarzem Tuch angefertigt. Ein wahrer Wettstreit entstand unter den Frauen und Mädchen, welche wohl die schönste und auffallendste Bluse sticken konnte. Um einfacher sticken zu können, wurde bald nicht mehr direkt auf die Bluse gearbeitet, sondern auf schwarze Samtstreifen, die man dann aufnähte. So ist im 19. Jahrhundert die typische Nidwaldner Bauerntracht entstanden.

Die Frauentrachten haben eine ähnliche Entwicklung durchgemacht. Auch hier finden sich bis 1750 keine typischen Kleiderformen. Allmählich setzte der Wandel ein. Bunte Röcke verdrängten die einfachen Tuchröcke. Die Mieder überzog man mit Seidendamast und bestickte sie. Vieles, das von spanischen Trachten herrührte, liess man weg, aber die Halsgöller mitsamt den Ketten und Anhängern wollten die Frauen nicht missen. Zudem brachte die Französische Revolution eine vollständige Änderung der Kleidermode. Indienne, Kattun und Mouselin kamen in den Handel, die schweren Seidenstoffe und Stickereien fanden keine Verwendung mehr und wurden den Bäuerinnen verschenkt oder verkauft. So gestalteten sie nach eigenem Geschmack eine Kleidung, die einen typischen und ausgeprägten Charakter hatte.

Die Empiretracht entwickelte sich in dieser Zeit und wurde von den Frauen im Dorf wie von den Bäuerinnen getragen. Die Haube diente anfänglich dazu, die Haare zu verdecken, da es als unanständig galt, wenn eine Frau ihre Haupthaare sehen liess. Deshalb wurden schon den kleinen Mädchen die Haare mit roten oder weissen Haarschnüren umwickelt. Die Jungfrauen trugen Zopf und Pfeil am Hinterkopf aufgesteckt. Darum herum kam das rote «Meitlichäppli», welches mit schwarzen Spitzen umrandet war. Nach der Hochzeit wickelte die junge Frau die Haare um die Frauenhaarnadel, legte das «Meitlichäppli» darunter und setzte als Zeichen ihrer neuen Würde die weisse Haube darüber. So war, wie der Volksmund trefflich sagt, «d'Frau under d'Huibe cho».

Die Frauen-Dorftracht mauserte sich nach der Zeit des Empire bis etwa 1870 zu der schlichten Form und Eleganz wie wir sie heute kennen. Die Tracht der bürgerlichen Frauen und Mädchen unterschied



Musterlegende: Die Legende wird im Rahmen der Gesamtdokumentationsgestaltung erstellt.

sich von jener der bäuerlichen durch das Fehlen des Schmucks, sowie des Vorsteckers und Göllers.

Die Bauern-Sonntagstracht entstand im Anschluss an die Empirezeit. Reiche Bäuerinnen opferten in dieser Zeit ein kleines Vermögen für ihre Hochzeitstracht. Alles musste vom Schönsten und Besten sein.

Jolanda Murer, Oberdorf

Literatur zu Uri

Marie Odermatt-Lussy: Zur Geschichte der Urner Tracht. 1959, antiquarisch.
Kantonale Trachtenvereinigung (Hrsg): Urner Trachten. 1991, antiquarisch

Anzahl Trachten in Uri: 12
Davon Frauentrachten: 7
Davon Männertrachten: 5
Davon Kindertrachten: 2

Anzahl Sonntagstrachten: 5
Anzahl Werktagstrachten: 7

Anzahl Trachtengruppen:
Anzahl Verbände in Uri: 1
Verband gegründet: 1960

